

Michael Kunz

**Das Geheimnis  
der  
goldenen Brücke**

Roman

„Ist ziemlich kalt heute“, hauchte neben ihm ein Mann in seine gefalteten Hände und als Peter sich ihm zuwandte, sah er auf eine vornehm gekleidete, aber gealterte Gestalt. Langes, aschblondes, lockiges Haar. Spitze Nase. Seine Augen hatten, von der Seite betrachtet, weibliche Züge. Die hohe Stirn fiel ihm erst zuletzt auf, als sich der Mann ihm ebenfalls zudrehte und sich ihre Blicke kreuzten. „François“, knurrte der Mann und reichte ihm seine Hand. Peter nahm die dargebotene Hand und sagte seinen Namen.

Die Bank, auf der sie saßen, war aus dunklem Holz und zum Schutz vor Witterungseinflüssen lackiert worden. Sie hatte nur in der Mitte ein Bein, war an den Außenseiten in das Bushäuschen eingeschraubt und weil dieses bereits sehr heruntergekommen war, sah es aus, als ob die Bank der einzige Grund war, warum das Bushäuschen noch nicht wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen war.

„Wann kommt Ihr Bus?“, wollte François wissen.

„In etwa zehn Minuten.“

„Sie fahren zur Arbeit?“

„Ja, genau!“

„Wie alt sind Sie?“

Peter empfand dieses seichte Geplauder langsam als Befragung und das war ihm äußerst unangenehm. Er musste wieder an die hübsche Jaqueline denken, ihre raffinierten Antworten, mit dem sie ihm damals stets auszuweichen versuchte. Und fürwahr: Es gelang ihr mit einer beachtlichen Leichtigkeit! So würde er sich bei diesem neugierigen François nun auch behelfen.

„Was werden Sie schlussfolgern, wenn ich Ihnen mein Alter verrate?“

„Dass Sie sich gut gehalten haben“, lachte François, „und wenn es nicht so wäre, würde ich Ihnen dieses Kompliment auch machen.“

„Sie reden wohl gerne ohne Umschweife, François?“

„Umschweife sind nur etwas für ängstliche Gemüter, die hoffen, dass man das Gesagte nicht falsch versteht. Wollen Sie mir Ihr Alter nun verraten?“

„47 Jahre. Und behalten Sie Ihr Kompliment besser für sich.“

„Uns trennen also 36 Jahre, mein Freund“, grübelte der alte Mann.

„Wohin fahren Sie?“ Peter hatte diese Frage in der Absicht gestellt, die Gesprächsführung nicht gleich wieder abgeben zu müssen. Überhaupt erinnerte ihn dieser Dialog allmählich an eine Schachpartie, in der sich das Kräfteverhältnis ständig veränderte, je nachdem, welche Figuren an welchen Platz bewegt

wurden. Jede Aktion hatte eine Reaktion zur Folge. Und eigentlich war es nur das Kräftemessen, das die Balance in dem Spiel aufrechterhielt. Kam diese Balance aus dem Gleichgewicht, war das Spiel verloren.

„Ich habe kein Ziel. Manchmal komme ich hierher, warte eine Weile und wenn ich das Gefühl habe, der richtige Bus kommt, steige ich ein, fahre solange, bis ich spüre, dass es Zeit wird, wieder auszusteigen. Dann schlendere ich solange durch die Straßen, bis ich jemanden treffe, mit dem ich reden kann.“

„Ich verstehe“, räumte Peter verständnisvoll ein.

„Dummes Zeug! Sie verstehen gar nichts! Ich verlasse mich auf meine Intuition, das ist das Maß aller Dinge. Fällt mir also ein Haus auf, das mich sehr anspricht, läute ich an der Tür, stelle mich vor und komme ins Gespräch.“

„Warum machen Sie das?“

„Warum sollte ich es nicht tun? Ich suche mir eben meine Gesprächspartner aus.“

„Haben Sie mich auch ausgesucht?“

„Vielleicht.“

„Und worüber wollen Sie mit mir sprechen?“

„Wir könnten uns über die schwierigste aller Fragen unterhalten.“

„Über den Sinn des Lebens?“

„Viel schwieriger: Wieso gibt es überhaupt Leben?“